
Karl Georg Zinn

Keynes und kein Ende?

Zur Geschichte und zur Zukunft einer ökonomischen Doktrin



Prof. Dr. Karl Georg Zinn, geb. 1939 in Kassel, Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Frankfurt/M, Freiburg/Br. und Mainz, lehrt Volkswirtschaft an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.

Neue Rezepte für alte Probleme - schlag nach bei Keynes

Umwälzende Wahrheiten beginnen als Ketzerei, aber daraus wird nicht selten eine neue Orthodoxie. Die ursprüngliche Wahrheit kann so weit verzerrt und verdreht werden, dass sie zur Unwahrheit pervertiert. Der Keynesianismus oder besser das, was landläufig unter „Keynesianismus“ verstanden wird, ist solch eine verstümperte Version des Keyneschen Gesamtwerks. Obgleich Keynes der berühmteste Nationalökonom unseres Jahrhunderts ist, blieben wichtige Teile seiner Theorie bis heute fast unbekannt. Der Lehrbuch-Keynesianismus der Wirtschaftspolitiker und Wirtschaftsexperten klammert gerade jenen Keynes aus, der sich mit der *langfristigen* Entwicklung des Kapitalismus befasste und die gegenwärtige Stagnation und Massenarbeitslosigkeit nicht nur vorhergesehen, sondern dafür auch problemgerechte wirtschaftspolitische Handlungsanweisungen umrissen hatte. Experten zeichnen sich meist dadurch aus, dass sie schon alles wissen; und deshalb können sie nicht mehr klüger werden. Das Expertenurteil, Keynes sei überholt und seine Rezepte taugten nicht für die gegenwärtigen sozialökonomischen Probleme, ist ein Musterbeispiel, wie man sich gegen das Klügerwerden sperrt. Die verhängnisvolle Ignoranz gegenüber der Keyneschen Theorie der langfristigen Entwicklung des Kapitalismus lässt sich wohl kaum damit erklären, dass die Gesamtausgabe der Keyneschen Schriften erst seit den siebziger Jahren publiziert worden ist und zuvor manche wichtigen Texte Keynes' schwer zugänglich waren.¹ Vielmehr dürften vor allem

1 John Maynard Keynes, *Collected Writings*, London-Basingstoke 1972 ff (29 Bde.)

ideologische Gründe für die Verdrängung der Keyneschen Stagnationstheorie ausschlaggebend gewesen sein. Denn letztlich enthält seine Langfristanalyse nicht nur ein radikales Reformprogramm, sondern läuft auf eine Transformation der auf Wachstum basierenden kapitalistischen Produktionsverhältnisse hinaus.² Keynes umriss somit Wesensmerkmale des Wirtschaftssystems des nächsten Jahrhunderts. Skepsis bezüglich ewigen Wachstums äußerte Keynes schon in dem visionären Essay über die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkelkinder aus dem Jahr 1930.³ Dort findet sich bereits der für die erst später ausformulierte Stagnationstheorie leitende Grundgedanke, dass der produktivitätswirksame technische Fortschritt die reichen Volkswirtschaften in zwei bis drei Generationen auf ein Wohlstandsniveau heben wird, das alle „sinnvollen“ Bedürfnisse der Menschen zu sättigen erlaubt und weiteres Wachstum nicht nur überflüssig macht, sondern nachfrageseitig auslaufen lässt, sofern kein massives Bevölkerungswachstum, ein großer Krieg oder andere Nachfragelawinen dazwischenstürzen. Die Lektüre der Keyneschen Originalschriften, insbesondere auch seiner kleineren Abhandlungen, Vorträge, Essays und Expertisen, vermittelt durchgängig ein starkes humanes Engagement und zeugt von Keynes' sozialer Sensibilität. Seine souveräne Urteilskraft ließ ihn die Vorzüge, aber eben auch die auf Dauer unerträglichen Mängel des Kapitalismus viel tiefer durchschauen, als sich dies aus der Masse der (post)keynesianischen Sekundärliteratur erkennen lässt - von den Keynes-Kritikern ganz zu schweigen. Es ist schon erstaunlich, dass gerade die stagnationstheoretische Langfristanalyse Keynes' auch von den meisten seiner Anhänger und Verteidiger praktisch übergangen wird, als ob auch sie Angst vor den radikalen Konsequenzen der Theorie des Wachstumsendes hätten.⁴ Der kapitalismuskkeptische Unterton des Keyneschen Gesamtwerks missfällt verständlicherweise den Apologeten des Systems, und seine Theorie, die historisch ausgreifend das Ende des Wachstumskapitalismus vorhersagt, wird in einer wachstumsgläubigen Umwelt primär nicht nach der Realitätstüchtigkeit und dem wissenschaftlichen Erkenntniswert beurteilt, sondern als unbequeme Verunsicherung empfunden. Unangenehme Wahrheiten werden aber oft erst einmal verdrängt oder verketzert. Deshalb kommt es immer wieder zu vorhersehbaren und eigentlich vermeidbaren Katastrophen wie etwa der Großen Depression der dreißiger Jahre.⁵ Keynes hatte keine Scheu, die Übel der Zeit und der sozialökonomischen Ordnung beim Namen zu nennen und stellte seine Theorie bewusst in den Dienst der *arbeitenden* Menschen. Den Rentiers sagte er den Tod nicht nur voraus - vielleicht etwas zu voreilig -, sondern zeigte auch kein Bedauern darüber. Diese unbefangene Verbindung von theoretischen und sozialetischen Überlegungen gilt bei vielen Wirtschaftswissenschaftlern, die ungeachtet ihres Status-quo-Konformismus das Banner der Werturteilsfreiheit schwingen, als „unwissenschaftliches“ Wert. Doch Schweigen zu Missständen, sie gar zu leugnen (= es gebe nur „freiwillige“ Ar-

2 Vgl. Karl Georg Zinn, Die Langfristperspektive der Keyneschen Wirtschaftstheorie, in: Das Wirtschaftsstudium (wisu), Jg. 27, Aug./Sept. 1998, S. 926 - 935.

3 John Maynard Keynes, Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder (1930), in: Norbert Reuter, Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. Mit Texten zum Thema in neuer Übersetzung von John Maynard Keynes und Wassily Leontief, Marburg 1998, S. 129 - 138.

4 Vgl. Postkeynesianismus. Ökonomische Theorie in der Tradition von Keynes, Kalecki und Sraffa, Marburg 1987; Alfred S. Eichner (Hrsg.), Über Keynes hinaus. Eine Einführung in die post-keynesianische Ökonomie, Köln 1982. In diesen zu den postkeynesianischen Strömungen recht informativen Sammelbänden findet sich keine Auseinandersetzung mit dem Stagnationstheorem, und es ist auch auffällig, wie spärlich Keynes im Original herangezogen wird.

5 Vgl. Karl Georg Zinn, Wie Reichtum Armut schafft, Köln 1998, S. 134 ff.

beitslosigkeit) oder zu bagatellisieren (= berücksichtige man die Schwarzarbeit, so bestünde fast Vollbeschäftigung) oder Betroffene zu diffamieren (= die meisten Arbeitslosen seien doch arbeitsscheu), ist wohl alles andere als „wertfrei“.

Antizyklische Fiskalpolitik scheitert an der Stagnation

Die Keynesische Theorie wurde in der Wissenschaft und in der politischen Öffentlichkeit vor allem während der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg populär. Es war eine Phase historisch einmalig hoher Wachstumsraten und relativ lang anhaltender Vollbeschäftigung. Auf kurze Sicht war nichts von Stagnation zu sehen, und Langfristperspektiven spielten in der damals noch prosperitätstrunkenen Wirtschaftswissenschaft kaum eine Rolle. Die (verkürzte) Keynes-Rezeption fiel also in eine Zeit, in der Keynes' Analyse zum allmählichen Wachstumsrückgang reifer kapitalistischer Volkswirtschaften und der daraus folgenden Beschäftigungsprobleme in dem Sinn überholt erschien, dass solche Befürchtungen zwar vor dem Hintergrund der Großen Depression der dreißiger Jahre verständlich, aber nicht mehr zukunftsgerecht wären. Jedoch dauerte der „Traum immer währender Prosperität“ (Burkart Lutz) nur kurz. Die steigende Massenarbeitslosigkeit als das wahrzunehmen, was sie ist, nämlich als den Beginn der von Keynes und anderen vorhergesagten Stagnation hoch entwickelter Ökonomien, fällt den wachstumsverwöhnten Gesellschaften auch heute noch, nach über zwei Jahrzehnten vergeblicher Krisenbekämpfung, zu schwer, um die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Die kleine Minderheit unter den Ökonomen, die bereits in den siebziger Jahren auf die grundlegenden Veränderungen im kapitalistischen Entwicklungsprozess hingewiesen und für den Fall unzulänglicher, gar falscher Beschäftigungspolitik einen dauerhaften Anstieg der Arbeitslosigkeit vorhergesagt hatte, fand kein Gehör. Die offizielle Krisendeutung lautete, dass es sich um einen infolge der Ölpreissteigerung besonders ausgeprägten konjunkturellen Niedergang handelte. Die antizyklische Politik, sofern nur quantitativ ausreichend dimensioniert, erschien als das geeignete Gegenmittel. In der Tat brachte das „Zukunftsinvestitionsprogramm“ (ZIP) in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre eine deutliche Beschäftigungs- und Wachstumssteigerung. Doch der Aufschwung hing weitgehend von der kreditfinanzierten staatlichen Nachfragepolitik ab. Die Privatwirtschaft gelangte nicht zu einem selbsttragenden Wachstum, das es dann erlaubt hätte, die staatlichen Ausgaben im Sinn *antizyklischer* Defizitpolitik wieder so weit zu reduzieren, dass die Staatsverschuldung aus Steuerüberschüssen hätte getilgt werden können. Die staatliche Stützfunktion für die stagnationsträchtige Privatwirtschaft wurde zur Daueraufgabe, und deshalb stiegen die Staatsschulden in fast allen entwickelten Ländern während der vergangenen zwei Jahrzehnte an - gleichgültig ob „linke“ oder „rechte“ Regierungen die Finanzpolitik bestimmten. Die richtige Antwort auf die Stagnation wäre gewesen, die staatliche Nachfragepolitik nicht auf Kredit-, sondern auf Steuerfinanzierung zu gründen, also das Haavelmo-Theorem (balanced budget multiplier)⁶ zu nutzen,

6 Das nach dem norwegischen Wirtschaftswissenschaftler Trygve Haavelmo benannte Theorem liefert die Erklärung dafür, daß Steuererhöhungen, die voll ausgabewirksam werden, einen gesamtwirtschaftlichen Expansionseffekt haben, weil der steuerlich bedingte Kaufkraftentzug im Privatsektor dort nur einen Nachfrageausfall bewirkt, der geringer als die Staatsausgabensteigerung ausfällt.

und die Arbeitszeitverkürzung als beschäftigungspolitisches Instrument aufzuwerten sowie eine *höhere* Staatsquote zu akzeptieren - wie beispielsweise Schweden während seiner Vollbeschäftigungszeit bis 1990. Bekanntlich marschierte die Wirtschaftspolitik in Gegenrichtung. Unter dem Einfluss der neoliberalistischen Angebotspolitik kam eine (internationale) Steuersenkungskampagne mit dem Ziel in Gang, wieder zu den hohen Wachstumsraten zurückzukehren, und die Arbeitszeitverkürzung sah sich massiven Diffamierungen ausgesetzt. Die uralten Verteilungsprobleme erhielten die uralte Antwort: „Leistung muss sich wieder lohnen“, was etwas gefälliger klingt, als „Bereichert euch“. Doch wer hat eigentlich die Wiederaufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg geleistet? Wer trägt mehr zur gesellschaftlichen Wertschöpfung bei, als ihm in der Lohntüte zurückgegeben wird? Wem fließt die Masse der Besitzeinkommen zu, und welche Sozialschichten sind am stärksten an der Steuerhinterziehung beteiligt? Die Antworten, die sich bei Keynes auf solche Fragen herauslesen lassen, sind kein Kompliment für die Macht- und Besitzeliten. Warum sollten sie sich auf eine ihnen derart unbequeme sozialökonomische Theorie auch nur im Diskurs einlassen, solange sie sich ignorieren lässt.

In Krisen blüht der Okkultismus, und die neoliberalistische Heilsbotschaft vom gottgleichen Markt, der alles ins rechte Lot brächte, wenn man ihn nur ungestört von staatlichen Interventionen und sozialstaatlichen Korrekturen wirken ließe, betäubte die aufkeimenden Besorgnisse über ein mögliches Ende der heilen Wachstumswelt. Doch Verdrängung ist keine Medizin, sondern wird schließlich zu Gift. Die von den wirtschaftspolitischen Fehlentwicklungen der vergangenen zwei Jahrzehnte aufgehäuften Erblast stellt der Beschäftigungspolitik heute ungeheuerere Aufgaben. Es genügt nicht mehr zu kleckern, sondern man muss klotzen. Der „unbekannte“ Keynes ist hierbei ein guter Ratgeber.

Keynes' nachfrageseitige Krisenerklärung war nicht völlig neu

Der moderne Kapitalismus revolutionierte nach Ende der napoleonischen Kriege (1815) den europäisch-amerikanischen Kulturkreis in einer historisch extrem kurzen Zeitspanne von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Seit Beginn dieser Entwicklung fanden sich fundamental unterschiedliche wirtschaftstheoretische Auffassungen über die Wesensmerkmale der kapitalistischen Entwicklung. Bereits innerhalb der Schule der klassischen Ökonomen traf die bis heute im Vordergrund stehende harmonistische Version des konkurrenzwirtschaftlichen Kapitalismus - u. a. vertreten von Adam Smith und Jean Baptiste Say - auf die pessimistischen Einschätzungen David Ricardos und Thomas Robert Malthus' zur Zukunft dieses Wirtschaftssystems. Ricardo war auch der erste Autor, der sich systematisch mit dem Problem befasste, das in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur als „technologische Arbeitslosigkeit“ bezeichnet wird.⁷

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die harmonistische Wirtschaftslehre des klassischen Wirtschaftsliberalismus von einer Vielzahl von Autoren angegriffen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie auf die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus und die im Akkumulationsprozess wiederkehrenden Ungleichgewichte verwiesen und daraus die Schlussfol-

7 David Ricardo, Grundsätze der politischen Ökonomie und Besteuerung, hrsg. u. eingeleitet von Fritz Neumark, Frankfurt/M 1972.

gerung zogen, dass die kapitalistische Ordnung im Interesse der breiten Masse der arbeitenden Menschen einer grundlegenden Reform, wenn nicht gar der Revolution bedürfe. In grober Typisierung lassen sich zwei Hauptströmungen bei den Gegnern des klassischen Marktoptimismus und seiner wirtschaftspolitischen Doktrin, dem Laissez-faire, unterscheiden: erstens die Sozialisten, was hier umfassend gemeint ist, nämlich von den Frühsozialisten über den Marxismus bis zu den Fabiern in England; zweitens die Staatsinterventionisten, zu denen u. a. die Mehrzahl der der jüngeren Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie zuzurechnenden Nationalökonomien gehören. Die staatsinterventionistische Position hält in mehr oder weniger weit gezogenen Grenzen sowohl am Privateigentum der Produktionsmittel als auch am Markt als effizientem Allokationsmechanismus fest, übt jedoch schärfste Kritik am Laissez-faire und den rein marktbestimmten – unsozialen – Verteilungsergebnissen. Der Interventionismus wird als notwendige Ergänzung und Korrekturinstanz der Marktprozesse qualifiziert, ohne den sich weder ein dauerhaft hohes Beschäftigungsniveau noch eine einigermaßen krisenfreie Entwicklung und die sozial angemessene Verteilung der gesellschaftlich produzierten Wertschöpfung erreichen lassen. Die Vollendung der staatsinterventionistischen Idee fällt in unser Jahrhundert, und sie ist besagtem John Maynard Keynes (1883-1946) zu verdanken. Ohne Abstriche an seiner theoretischen Leistung zu machen, müssen aber die bereits umrissene Vorgeschichte des modernen Interventionismus und die Tatsache beachtet werden, dass wesentliche Erkenntnisse Keynes' bereits im 19. Jahrhundert vorweggenommen wurden - so etwa die realwirtschaftliche Wirkung des Geldes, der depressive Nachfrageausfall übermäßiger Ersparnis, die Beschäftigungswirkung staatlicher Ausgabenprogramme und die damit begründete positive Beurteilung der Steuern sowie sogar das Multiplikatorprinzip.⁸

Ehe auf den „anderen“ Keynes der Stagnationstheorie ausführlicher eingegangen wird, ist es angebracht, sich kurz über die methodische Frage zu verständigen, wie denn bei verschiedenen miteinander konkurrierenden Theorien die realitätstüchtigste und wirtschaftspolitisch brauchbarste ausgewählt werden kann.

Prognosetüchtigkeit von Theorien als Qualitätsmerkmal

Wenn mehrere Theorien, die sich jeweils als die realitätsgerechte und wahrheitsnähere präsentieren, miteinander konkurrieren, so wird die Entscheidung für oder gegen eine Theorie in stärkstem Maße von den jeweiligen Interessen bestimmt. Der Mensch neigt jener Meinung zu, die der eigenen am nächsten kommt, was offenkundig eine ideologisch bestimmte Selektion begünstigt. Doch bei konkurrierenden Theorien lässt sich durchaus eine wissenschaftlich fundierte Wahl treffen. Eine Theorie ist dann „besser“, wenn sie erstens - im Unterschied zu anderen - reale Entwicklungen zu prognostizieren

8 Namentlich sei als früher „Keynesianer“ Ludwig Gall (1794? - 1863) erwähnt. Vgl. Heinrich Ludwig Lambert Gall, Was könnte helfen? Immerwährende Getraidelagerung, um jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf immer zu begegnen und Credit-Scheine durch die Getraidevorräte verbürgt, um der Alleinherrschaft des Geldes ein Ende zu machen, Trier 1825 (Nachdruck: Glashütten/Taunus 1974); Karl Georg Zinn, Zur Frühgeschichte des „theoretischen Interventionismus“. Zugleich eine Erinnerung an Heinrich Ludwig Lambert Gall, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 106, 1986, S. 139 - 165.

erlaubt und wenn zweitens die Prognosen von der Realität bestätigt werden. Vergleicht man die Langfristprognosen der marktoptimistischen Wirtschaftsliberalen mit denen der Krisentheoretiker und Staatsinterventionisten, so besteht kein Zweifel, dass das Heilsversprechen des Wirtschaftsliberalismus auf Vollbeschäftigung und Teilnahme aller am wachsenden Volkseinkommen unerfüllt blieb, während die Krisentheoretiker immer wieder bestätigt wurden - im 19. wie auch im 20. Jahrhundert. Wer vor 50, 100 oder 150 Jahren aufgrund seiner theoretischen Einsichten in die Mechanismen kapitalistischer Marktwirtschaften prognostizieren konnte, dass sich immer wieder Massenarbeitslosigkeit einstellen wird, dass der gesellschaftliche Reichtum mit fortschreitender Technik zwar wachsen wird, die Verteilungsungerechtigkeiten aber nicht verschwinden, sondern dass es in den zu erwartenden Krisen erneut soziale Armut, Billiglöhne und Rücknahme zivilgesellschaftlicher Leistungen geben wird, hat Recht behalten. Das gilt auch für Keynes.

Der Keynesische Interventionismus bestand seine erste Bewährungsprobe bereits während der Großen Depression in jenen wenigen Volkswirtschaften, die sich für staatliche Nachfragepolitik entschieden hatten. Den eigentlichen Säuretest erlebte die nachfrageorientierte Beschäftigungspolitik dann in den USA nach Kriegsbeginn. Ende der dreißiger Jahre lag die amerikanische Arbeitslosenquote noch im zweistelligen Bereich. Die rüstungswirtschaftliche Expansion führte dann aber in kurzer Zeit zur Vollbeschäftigung. Es fragt sich, warum nicht auch für friedliche Zwecke ein solches Ankurbelungsprogramm möglich sein sollte. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs entwickelten sich Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaat in enger Verbindung mit dem konjunkturorientierten Keynesianismus. Damals genügte dieser Kurzfristkeynesianismus, um Wachstumsschwankungen zu glätten, da - wie erwähnt - noch keine Stagnation in Sicht war.

Zur Entwicklung der Keynesischen Stagnationstheorie

Die systematische theoretische Begründung für den nachfragepolitischen Interventionismus entwickelte Keynes während der Arbeit an seinem Hauptwerk, der „Allgemeinen Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“, die 1936 erschien, aber bereits in verschiedenen Arbeiten aus den zwanziger Jahren wird die nachfrageseitige Krisenerklärung sichtbar.⁹ In der „Allgemeinen Theorie“ widmete sich Keynes zwar vorrangig der Beschäftigungsfrage aus kurzfristiger, konjunktureller Perspektive, aber es finden sich in dieser Arbeit auch deutliche Hinweise auf die langfristigen Konsequenzen seiner Theorie. Insbesondere gilt dies für das letzte Kapitel, wo Keynes auf den absehbaren Wandel der kapitalistischen Verhältnisse hinweist und die Forderung nach einer staatlich geleiteten Akkumulation, der „Sozialisierung der Investitionstätigkeit“, stellt. Dieser Ausblick auf eine spätere, quasi „postkapitalistische“ Zukunft hätte von der Rezeption in einen Zusammenhang mit anderen - früheren wie späteren - Äußerungen Keynes' zur langen Sicht auf den Kapitalismus gebracht werden müssen. Doch Keynes wurde verharmlost, und seine Theorie wurde von John Richard Hicks in einer sehr eleganten, aber für die Rezeptionsgeschichte verhängnisvollen „Kurzfassung“ der Beschäftigungs-

9 Vgl. Harald Mattfeldt, Keynes. Kommentierte Werkauswahl, Hamburg 1985.

theorie ideologisch entschärft.¹⁰ Keynes' Ungleichgewichtsanalyse wurde als eine Art Sonderfall - eben nur auf Konstellationen wie die der Großen Depression passend - relativiert und der Gleichgewichtstheorie einzufügen versucht. Diese so genannte „neoklassische Synthese“, die von der britischen Keynes-Schülerin Joan Robinson als „Bastardkeynesianismus“ gebrandmarkt wurde, bestimmt jedoch bis heute die breite Lehrbuchliteratur zum Keynesianismus. Angesichts der überragenden wissenschaftlichen Bedeutung Keynes' war es eine geradezu raffinierte Methode, ihn ideologisch dadurch zu neutralisieren, dass die relativ „ungefährlichen“ Teile seines Werkes für das Ganze ausgegeben wurden. Auf diesen Leim sind dann sogar etliche Keynesianer gegangen.

Keynes' Prognosen zur langfristigen Entwicklung des Kapitalismus

Vor dem Hintergrund der vorstehenden Ausführungen ist es geboten, hier nicht erneut den Lehrbuch-Keynesianismus zu repetieren, sondern die noch kaum bekannten prognostischen Aussagen Keynes' zur Langfristentwicklung darzulegen. Dies erscheint umso dringlicher, als Keynes die Beschäftigungsproblematik und die sachgerechten beschäftigungspolitischen Maßnahmen in den Vordergrund seiner Vorhersagen gestellt hatte. Um gleich einer Fehldeutung vorzubeugen, sei herausgestellt, dass die theoretischen Grundlagen der säkularen Prognose Keynes' mit denen seiner kurzfristigen Kapitalismus- bzw. Krisenanalyse übereinstimmen. Es handelt sich also nicht um zwei verschiedene Theorieansätze, sondern nur um unterschiedliche Zeiträume. Sowohl bei der kurz- als auch bei der langfristigen Analyse steht die Nachfrageseite im Vordergrund. Arbeitslosigkeit in hoch entwickelten, „reifen“ kapitalistischen Volkswirtschaften wird in erster Linie als Nachfrageproblem verstanden. Das schließt nicht aus, dass auch noch andere krisenbildende Faktoren - insbesondere die konkurrenzwirtschaftliche Überinvestition auf stagnierenden Märkten - wirksam sind, aber das Nachfrage(mangel)problem ist zentral.

Die wesentlichen Grundgedanken der Keynesschen Argumentation lassen sich relativ kurz wiedergeben. Wie fast alle, die sich eingehender mit dem Kapitalismus befasst haben, sieht auch Keynes in dem produktivitätswirksamen technischen Fortschritt, also den Prozessinnovationen, die fundamentale motorische Kraft der kapitalistischen Dynamik. Damit ist zwar noch keine Ursachenerklärung gegeben, wie es überhaupt zum Industriekapitalismus und der systematischen Anwendung und Entwicklung der produktivitätssteigernden Technik in Europa seit dem 18. Jahrhundert kommen konnte, aber ohne diese Technik wäre die Weltgeschichte anders verlaufen. Die Produktivkraftentfaltung lässt die statistischen Durchschnittseinkommen steigen, ermöglicht auch einen Anstieg der Masseneinkommen, vor allem aber der Einkommen der Gut- und Besserverdienenden. Mit steigendem Einkommensniveau verändert sich das Nachfrageverhalten und daraus resultieren gesamtwirtschaftliche Effekte, die die Voraussetzungen weiteren Wachstums nicht unberührt lassen. Der Einkommensanstieg hat weitreichende Wirkungen auf das Nachfrageverhalten:

¹⁰ John Richard Hicks, Mr. Keynes and the „Classics“. A Suggested Interpretation, in: *Econometrica*, Bd. 5, 1937, S. 147 - 159. Diese Arbeit bildet die Grundlage für die Standarddarstellung der Keynesschen Theorie, das IS-LM-Modell der makroökonomischen Lehrbücher.

1. *Nachfrageverschiebungen*: Wachsender Wohlstand bewirkt relative Sättigung bei einzelnen Produkten, sodass sich weiteres Nachfragewachstum auf andere Sachgüter und mehr und mehr auf Dienstleistungen verlagert. Die Nachfrageverschiebungen erklären den Strukturwandel. Im 19. Jahrhundert war es die Ablösung der Landwirtschaft durch die Industrie als gesamtwirtschaftlicher Leitsektor, und in der Gegenwart wird die Wirtschaftsstruktur in Richtung Dienstleistungen verlagert.
2. *Gesamtwirtschaftliche Sättigung*: Gesamtwirtschaftliches Wachstum setzt voraus, dass die Wachstumsbereiche im Verhältnis zu den stagnierenden und schrumpfenden Märkten überwiegen. Trotz vieler Produktinnovationen und intensiver Werbung hat sich in der jüngeren Vergangenheit die Relation zwischen Wachstums- und Stagnationsbranchen zulasten der Wachstumspole verschoben. Ganz eindeutig ist diese Entwicklung an dem absoluten Rückgang industrieller Arbeitsplätze, dem Anteilsverlust des sekundären Sektors am Bruttoinlandsprodukt und dem relativen Rückgang industrieller Erweiterungsinvestitionen¹¹ zu erkennen. Das Gossensche „Sättigungsgesetz“¹² wirkt eben nicht nur auf *einzelnen* Märkten, sondern letztlich auf allen, sodass die relative Marktsättigung nicht nur Wachstumsgrenzen für einzelne Branchen, sondern langfristig für die Gesamtwirtschaft setzt.
3. *Steigende Ersparnis*: Der Einkommensanstieg lässt die Ersparnis absolut, meist auch relativ wachsen. Solange jedes Sparvolumen von der freiwilligen Investition absorbiert wird, bleibt Vollbeschäftigung erhalten. Doch dieses realwirtschaftliche Vollbeschäftigungsgleichgewicht war schon immer nur vorübergehend gewährleistet, und spätestens seit Mitte der siebziger Jahre besteht im Sinne der Keyneschen Theorie ein permanentes „Unterbeschäftigungsgleichgewicht“. Ohne hier länger auf die Gründe für das Sparverhalten einzugehen, sei doch erwähnt, dass dem ein eigenständiges Vorsorgebedürfnis zugrundeliegt. Keynes sah das Sparverhalten als eine anthropologisch begründete Erscheinung und sprach vom „fundamentalen psychologischen Gesetz“.¹³ In reifen, relativ gesättigten Volkswirtschaften ergibt sich das Problem, die hohen Ersparnisse *kontinuierlich* nachfragewirksam werden zu lassen. Wenn das misslingt, dann kommt es zum gesamtwirtschaftlichen Nachfrageausfall und damit auch zu nachfragebedingter Arbeitslosigkeit. Im Unterschied zu den klassisch-neoklassischen Optimisten, die meinen, dass Ersparnisse stets auch durch geplante Investitionen absorbiert würden, wies Keynes auf die Möglichkeit der Überersparnis hin. Sparen wird dann zu einem sozialschädlichen Verhalten; in Keynes' Terminologie: Die Ersparnis wird „räuberisch“, d. h. sie raubt via Nachfrageausfall Arbeitsplätze.¹⁴

Die vorstehend skizzierten Langfristrends, Produktivitätswachstum und nachlassende Konsumdynamik, führen nach Keynes' Auffassung unvermeidlich in einen Stagnations-

11 Beispielsweise zeigen die Investitionstests des Münchener Ifo-Instituts, daß die Erweiterungs- gegenüber den Rationalisierungs- und Ersatzinvestitionen im Trend Anteilsverluste erleiden. Vgl. Ifo-Institut, Zahlen zur Investitionstätigkeit ausgewählter Wirtschaftsbereiche (Westdeutschland), Ausgabe 1998, Beilage zu: Ifo Wirtschaftskonjunktur, Heft 11, 1998, Tab. 10.

12 Nach Hermann Heinrich Gossen (1810 - 1858), der 1854 eine lange verkannte Schrift über das Konsumverhalten und die Zwangsläufigkeit von Sättigungseffekten vorgelegt hat und zu dessen Ehren das „Gesetz vom sinkenden Grenznutzen“ (= Sättigungsgesetz) als „Erstes Gossensches Gesetz“ bezeichnet wurde.

13 Der Kerngedanke des Keyneschen psychologischen Gesetzes wurde bereits 1909 von Lujo Brentano formuliert, sodass es angebracht wäre, vom „Brentano-Keynesschen Gesetz“ zu sprechen. Vgl. Karl Georg Zinn, Keynes „fundamentales psychologisches Gesetz“ und dessen Vorwegnahme von Lujo Brentano, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 113, 1993, S. 447 - 459.

14 Vgl. John Maynard Keynes, Towards the General Theory (1933), in: derselbe, Collected Writings, Bd. 29, London-Basingstoke 1979, S.107 - 111.

zustand. Zum gleichen Ergebnis - völlig unabhängig von Keynes - gelangte auch Jean Fourastié (1907 - 1990), der für das nächste Jahrhundert unter dem Begriff der „tertiären Zivilisation“ eine Situation kommen sah, in der Vollbeschäftigung trotz auslaufenden Wachstums unter der Voraussetzung möglich sein werde, dass etwa vier Fünftel der Erwerbspersonen im Dienstleistungsbereich tätig sind.¹⁵ Fourastié unterstellte allerdings, dass der Rationalisierungsprozess den Dienstleistungsbereich verschone, was offenkundig ein Irrtum war. Jüngst hat auch der polnische Philosoph Adam Schaff mit dem gleichen Argument wie Keynes, dass nämlich das anhaltende Produktivitätswachstum schließlich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse sprengen werde, den Übergang zur „postkapitalistischen“ Gesellschaft - ein neuer Weltkrieg ausgeschlossen - für das 21. Jahrhundert vorherzusagen gewagt.¹⁶

Keynes´ Langfristprognose von 1943: gegenwärtige Krise vorhergesagt

Die gegenwärtige Massenarbeitslosigkeit überraschte die meisten Politiker und Ökonomen und nicht minder die breitere Öffentlichkeit. Bisher fehlt allerdings noch die Einsicht in die *eigentlichen* Ursachen der Krise. Mangels zutreffender Diagnose gelingt auch die Therapie nicht. Das mussten die Angebotspolitiker feststellen, auch wenn sie ihren Schiffbruch nicht offen eingestehen. Die neue Regierung wird ebenfalls an der Massenarbeitslosigkeit scheitern, wenn sie es bei bloßer Nachfragerhetorik bewenden lässt und sich wie ihre Vorgänger doch wieder nur auf Innovationsbeschwörungen verlegt.

Die seit mehr als zwei Jahrzehnten anhaltende Krise wurde von Keynes recht prägnant prognostiziert. Mitten im Zweiten Weltkrieg - im Frühjahr 1943 - arbeiteten einige Wirtschaftswissenschaftler im Auftrag der britischen Regierung an einem beschäftigungspolitischen Konzept für die Zeit nach Kriegsende. Um zu brauchbaren Handlungsempfehlungen zu gelangen, war eine Analyse der voraussichtlichen Wirtschaftsentwicklung unabdingbar. Keynes lieferte unter dem Titel „Das langfristige Problem der Vollbeschäftigung“¹⁷ eine Skizze der absehbaren Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegsperiode. Auf der Basis seiner theoretischen Einsichten gelangte er zu einem Drei-Phasen-Modell. Die *erste* Phase würde infolge des Wiederaufbaus und des Nachholbedarfs durch inflationäre Übernachfrage bestimmt sein. Es käme also darauf an, den Konsum zu zügeln und die Ersparnisbildung zwecks Investitionsfinanzierung zu begünstigen. Ein rascher Beschäftigungsanstieg sei zu erwarten. Die *zweite* Phase, in der der dringende Bedarf weitgehend gedeckt ist, die wichtigsten Infrastrukturvorhaben abgeschlossen und eine deutliche Wohlstandssteigerung erreicht sind, bringe näherungsweise ein realwirtschaftliches Gleichgewicht auf Vollbeschäftigungsniveau. Staatliche Interventionen könnten sich auf die Glättung konjunktureller Ausschläge beschränken, aber es bestehe (noch) keine Gefahr für einen anhaltenden Wachstumsrückgang, also einen Überhang der freiwilligen Ersparnis gegenüber der freiwilligen Investition. Doch diese heile Welt, die am ehesten mit den Vorstellungen der neoklassischen Gleichgewichts-

15 Jean Fourastié, *Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts* (1949), Köln 1954.

16 Adam Schaff, *Mein Jahrhundert. Glaubensbekenntnisse eines Marxisten*, Berlin 1997.

17 John Maynard Keynes, *The Long-Term Problem of Full Employment*, in: derselbe, *Collected Writings*, Bd. 27, London-Basingstoke 1980, S. 320 - 325; deutsch in: Karl Georg Zinn, *Jenseits der Markt-Mythen. Wirtschaftskrisen: Ursachen und Auswege*, Hamburg 1997, S. 153 - 156.

Ökonomen übereinstimmt, werde nicht von Dauer sein. Die anhaltende Wohlstandszunahme lasse die Konsumneigung allmählich sinken, sodass dann auch die Erweiterungsinvestitionen an Dynamik verlieren. In der *dritten* Phase beginne im privatwirtschaftlichen Bereich die Stagnation, d. h. die bei Vollbeschäftigung realisierte private Ersparnis übersteige die freiwillige Investition, sodass es (wieder) zur Abwärtsbewegung in Richtung eines Unterbeschäftigungsgleichgewichts komme. Ohne sachgerechte Beschäftigungspolitik baut sich dann in einem Prozess der Selbstverstärkung der Beschäftigungskrise¹⁸ Massenarbeitslosigkeit größten Ausmaßes auf, und sie wird umso rascher steigen, je breiter der Abstand zwischen Produktivitätswachstum und Produktionsanstieg wird. Im Unterschied zum Privatsektor ist der *öffentliche* Bedarf allerdings noch keineswegs „gesättigt“. Man denke nur an die Sanierungsbedürftigkeit vieler Infrastrukturbereiche (Entsorgungssysteme, öffentlicher Verkehr u. a.), an die Umweltschutzaufgaben, an die kulturellen, sozialen und medizinischen Dienstleistungen, die im Sinn des „Wagnerschen Gesetzes“¹⁹ nur durch gesellschaftliche bzw. staatliche Initiativen in angemessenem Umfang verfügbar gemacht werden können.

Wir wissen heute, dass keine „sachgerechte Beschäftigungspolitik“ praktiziert wurde. Die Keynes'schen Empfehlungen für die stagnationsbedingten Probleme sehen völlig anders aus als das, was üblicherweise unter „keynesianischer“ Politik verstanden wird. Keynes' Stagnationsprognose steht in zwei zentralen Aspekten in klarem Gegensatz zum vorherrschenden Keynes-Verständnis. Erstens handelt es sich bei der Stagnationstheorie um die Analyse der langfristigen Entwicklung und deshalb sind auch die stagnationsbezogenen wirtschaftspolitischen Empfehlungen langfristig orientiert. Zweitens erklärt Keynes den Übergang zur Stagnation zwar nachfrage-theoretisch, aber er verordnet keineswegs eine rein nachfragepolitische Medizin. Das wäre auch unsinnig, denn Stagnation bedeutet dauerhafte Wachstumsreduktion, und Nachfragepolitik setzt ja auf Wachstum - insofern nicht verschieden von der Angebotspolitik. Es geht aber gerade darum, Stagnation, Vollbeschäftigung und gleichmäßige Wohlstandsverteilung miteinander zu vereinbaren.

Es ist wohl auch eine Frage der gesellschaftspolitischen Verantwortung - nicht bloß der wissenschaftlichen Redlichkeit - , sich mit dem *ganzen* Keynes zu befassen und seine Langfristprognose samt Handlungskonzepten zur Kenntnis zu nehmen. An dieser Stelle seien daher einige relevante Passagen aus dem erwähnten Keynes-Text etwas ausführlicher zitiert. Keynes' Vorstellung einer „*Sozialisierung der Investitionstätigkeit*“, unter der er die kooperative Investitionsabstimmung von Staat und Privatwirtschaft verstand, ergab sich, wie schon erwähnt, unmittelbar aus seinen in der „Allgemeinen Theorie“ von 1936 entwickelten beschäftigungspolitischen Überlegungen. Im Schlusskapitel dieser Abhandlung findet sich bereits der Grobentwurf einer künftigen Wirtschaftsordnung. Die stabilitätspolitische Notwendigkeit starker staatlicher Einflussnahme auf die gesamtwirtschaftliche Investitionstätigkeit wird dann erneut in dem nachstehend zitierten Text von 1943 deutlich, in dem die antizyklische Fiskalpolitik nur als eine kurz-

18 Vgl. zur Selbstverstärkungsspirale von steigender Arbeitslosigkeit, Einkommensverlusten, Nachfrageausfall und erneutem Beschäftigungsrückgang: Karl Georg Zinn, Vollbeschäftigung - eine Utopie?, in: derselbe, Jenseits der Markt-Mythen, S. 70 ff.

19 Benannt nach dem deutschen Finanzwissenschaftler Adolph Wagner (1835 - 1917), der die wachsende Ausdehnung der „öffentlichen, insbesondere der Staatstätigkeit“ prognostizierte und dies mit der im Verlauf zivilgesellschaftlichen Fortschritts steigenden Bedeutung des „Kultur- und Wohlfahrtzwecks“ begründete.

fristige Ergänzung der prinzipiell langfristig zu stabilisierenden Investitionstätigkeit auftaucht. Es ist also eine klare Fehldeutung, wenn die Keynesische Theorie als nur auf die „kurze Frist“ bezogen charakterisiert wird. Bereits für die unmittelbare Nachkriegsphase, für die Keynes eine inflationäre Übernachfrage erwartete, sollte das Schwergewicht der Beschäftigungs- und Wachstumspolitik auf einer längerfristigen gesamtwirtschaftlichen Investitionsprogrammierung liegen - durchaus vergleichbar mit dem 1962 von der EWG-Kommission vorgelegten Konzept zur Programmierung in der Wirtschaftsgemeinschaft.

„Wenn 2/3 oder 3/4 aller Investitionen von öffentlichen oder halböffentlichen Körperschaften getätigt oder zumindest gesteuert werden, sollten wir mit einem langfristig angelegten Investitionsprogramm in der Lage sein, mögliche Schwankungen/Fluktuationen des Wirtschaftswachstums wesentlich geringer zu gestalten als es früher der Fall war, als nur ein kleiner Teil der Investitionen unter öffentlicher Kontrolle stand und sogar diese Investitionen die Tendenz hatten, die gleichen Schwankungen mitzumachen wie die im privaten Sektor, statt sie durch gegenläufige Bewegungen zu korrigieren. Darüber hinaus können exportabhängige Investitionen, die kurzfristig leicht zu kontrollieren sind, kleiner sein als bisher. Die Hauptaufgabe besteht darin, größere Schwankungen durch ein kontinuierliches, langfristiges Programm zu verhindern. Wenn das gelingt, sollte es nicht schwer fallen, kleinere Schwankungen dadurch auszugleichen, dass man einige Ausgabenkomponenten des langfristigen Programms entweder beschleunigt oder verzögert.“²⁰

Die Wachstumserfolge der Vergangenheit verändern die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung. Im Zuge relativer Sättigung kommt es zu nachfrageseitig bedingter Wachstumsabschwächung, sodass Nachfragepolitik nicht mehr ausreicht und mehr und mehr von Maßnahmen zur Arbeitszeitverkürzung bzw. Umverteilung von Arbeit abgelöst werden müssen. Die Empfehlungen Keynes sind eindeutig:

„Was nun diese dritte Phase anbelangt, ... wird (es) notwendig sein, sinnvollen Konsum zu ermutigen, vom Sparen abzuraten und einen Teil des unerwünschten Surplus durch vermehrte Freizeit zu absorbieren - mehr Urlaub (eine wunderbare Art, Geld loszuwerden) und weniger Arbeitsstunden. In diesem goldenen Zeitalter werden uns verschiedene Mittel zur Verfügung stehen. Ziel muss es sein, die gesellschaftlichen Praktiken und Gewohnheiten allmählich zu verändern, um das angezeigte Sparniveau zu verringern. Möglicherweise werden die Abschreibungsfonds nahezu ausreichen, um alle nötigen Investitionen zu tätigen. Das Hauptgewicht sollten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung und damit zur Verminderung der (Konjunktur)Schwankungen haben. Sollte es doch zu einer größeren Schwankung der ökonomischen Entwicklung kommen, wird es schwierig sein, geeignete kurzfristig wirksame Maßnahmen in die Wege zu leiten. Um entgegenzusteuern, bedarf es dann flexibler Reaktionen nach dem trial-and-error-Verfahren auf der Grundlage von Erfahrungen, die erst noch gewonnen werden müssen. Wenn die Verantwortlichen aber wissen, was sie erreichen wollen, und wenn sie ausreichende Machtmittel hierfür haben, werden sie auch vernünftige Erfolge erzielen.“²¹

Erinnern wir uns zum Schluss noch einmal an das entscheidende Erfolgskriterium einer Theorie, nämlich ihre Brauchbarkeit, zutreffende Prognosen zu begründen. Die

20 John Maynard Keynes, Das langfristige Problem der Vollbeschäftigung (1943), in: Zinn, Jenseits, S. 154.

21 Zinn, Jenseits, S. 155 f.

Keynessche Theorie war - und ist - hierzu geeignet. Keynes' von der realen Entwicklung weitgehend bestätigte Voraussage, dass nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Wirtschaftsentwicklung in drei „Stufen“ verlaufen wird und auf der dritten Stufe das Vollbeschäftigungswachstum von Stagnation abgelöst werden wird, ist den Zukunftsversprechungen der heute herrschenden neoklassischen Theorie und ihrer quasireligiösen Herausforderungsrhetorik haushoch überlegen - so wie die naturwissenschaftliche Welterklärung der theologischen, wenn es um das Verständnis unserer anschaulichen Wirklichkeit geht.